# Eucharistische Köstlichkeiten und andere göttliche Rezepte

***Assoziationen zum Essen im Gottesdienst***

«Hast du immer Hunger?», fragten mich früher oft Kinder, wenn ich meinen Namen sagte, und ich habe mich jeweils furchtbar geschämt für meinen blöden Namen, hätte lieber anders geheissen. Heute würde ich antworten: «Ja, ich habe immer Hunger!» Der Hunger ist mir quasi auf den Leib geschrieben. Vielleicht habe ich deshalb meinen Nachnamen «Hungerbühler» bekommen ... Und gerade wegen diesem Hunger bin ich vielleicht mein Leben lang gerne Schlange gestanden, wenn es ums Essen ging: sowohl in einem Selbstbedienungsrestaurant, in einer Kantine, als auch in der Kirche. Man schiebt sich Schritt für Schritt vorwärts, wartet mit einem leeren Tablett in der Hand oder mit gefalteten Händen, schaut sich um, erkennt jemanden, lächelt, geht wieder einen Schritt weiter, kommt langsam dem Ziel näher. Oder man kennt niemanden, lässt den Blick schweifen, schaut nirgendwohin, macht automatische Schritte, wird berührt von den Schiebenden und Geschobenen.

### Schlange stehen für den Leib Christi

Heute geht es ums Essen im Gottesdienst, ums Schlange stehen für Gott respektive für Jesus, denn den essen wir ja. «Der Leib Christi» – «Amen» heisst die Formel bei der Brotübergabe. So haben wir es im Erstkommunionunterricht gelernt. Man antwortet nicht mit «Danke» oder «Scho rächt», auch nicht mit Stillschweigen, sondern mit «Amen» – so ist es, so sei es – ich esse jetzt den Leib Christi, sein Fleisch, seinen Körper. Nie habe ich mir das allzu genau vorgestellt, hatte keine inneren Bilder von blutigen Koteletts oder einem zerstückelten Jesus-Körper. Probleme hatte ich jeweils nur mit der früher hauchdünnen Hostie, die mir immer sofort am Gaumen klebte und die mit der Zunge fast nicht mehr zu bewegen war. Inbrünstig und mit Tränen in den Augen sang ich als Kind die blutigen Abendmahlslieder, die in mir ein tiefes Mitleid für den getöteten bzw. toten Jesus weckten.

Als Kind freute ich mich wahnsinnig auf die Erstkommunion und ich sang die Liedstrophen voller Inbrunst. «O heilge Seelenspeise auf dieser Pilgerreise, oh Manna Himmelsbrot. Wollst unsern Hunger stillen, mit Gnaden uns erfüllen, uns retten vor dem ewgen Tod.» Oder: «Beim letzten Abendmahle, die Nacht vor seinem Tod, nahm Jesus in dem Saale Gott dankend Wein und Brot. 'Nehmt' sprach er, 'trinket, esset: Das ist mein Fleisch und Blut, damit ihr nie vergesset, was meine Liebe tut'. Da ging er hin zu sterben am blutgen Kreuzaltar, gab, Heil uns zu erwerben, sich selbst zum Opfer dar. O lasst uns ihm ein Leben von jeder Sünde rein, ein Herz ihm ganz ergeben zum Dankesopfer weihn.»(1)

Jetzt gehörst du dazu, war die Botschaft. Jetzt darfst du das heilige Brot auch essen, jetzt darfst auch du aufstehen und dich in der Schlange anstellen. Ich war eine andächtige Schlangensteherin, habe gern «kommuniziert», wie der Fachbegriff für dieses Brotholen und Brotessen lautet, und mich dann mit der Klebhostie in den Bank gekniet, die Hände vor die Augen gehalten und gebetet. Es war schön und es genügte. Ich habe mir nie viel dabei überlegt. Aber wenn ich mich nach dem Gebet wieder hinsetzte, war für einen Moment alles gut. Es war ein Essen, das zufrieden machte. Danach war auch das Ende des Gottesdienstes in nächster Nähe, das Amen.

### Schlange stehen heute – mit welchen Gefühlen?

Ich stehe immer noch Schlange in der Kirche. Worauf hoffe ich, was verärgert mich, was fühle ich, wenn ich mich einreihe in die Schlange jener, die etwas zu bekommen hoffen, symbolisiert in einem runden Stück Hostie, dem symbolisierten Brot?

Ich stehe Schlange mit anderen. Ich hoffe auf umfassendes Seelen-Manna, Ambrosia und Nektar für mich persönlich, aber auch für mich als eine in dieser langen Schlange der Hoffenden. Wenn ich an der Reihe bin, wenn ich ganz vorne bin, in der Nähe des Tischs, sage ich «Amen» und esse nicht nur den Leib Christi, sondern sein ganzes Leben, seine ganze Geschichte, ich verleibe mir sein Engagement ein. Ich möchte es wenigstens. Ich esse ein Wort, das ich verstanden habe. Ich stehe Schlange, weil ich eine der vielen sein will, die Gott verschlingen. Gott, der/die für so vieles steht, was mir wichtig ist und was mir im Alltag, im Laufe der Woche abhanden kommt. Ich will meine Träume, meine Hoffnung, mein Leben auffrischen, alles in einem anderen Licht betrachten. Ich will sitzen und hören und ich will essen und ich will beten und gesegnet werden. Ich stehe Schlange für Hoffnungs-Worte und Hoffnungs-Geschichten. Ich hoffe, das Wort zu finden, das extra für mich gesprochen wird. Ich hoffe, ein Stück Geschichte zu hören, das ich aufessen kann, Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort, Satz für Satz.

### Wer darf in der Kirche kochen?

Als Kind habe ich mich nie gefragt, warum da immer nur Männer in langen Gewändern am gedeckten Tisch stehen, einander bedienen – Mädchen als Messdienerinnen waren damals noch nicht erlaubt –, als Erste essen und trinken dürfen und dann erst wir. Es war ein grosses, schönes Ritual, wo nicht nur durchsichtige, beweihräucherte Worte, sondern auch handfeste, runde, früher hauchdünne weisse, heute hellbraune, manchmal ein wenig knusprige Brot-Hostien-Scheibchen ausgeteilt wurden. Heute sehe ich diese zumeist alten Männer am Altar mit anderen Augen. Und ich stehe mit anderen Gefühlen in der Schlange. Und ich habe einen anderen Blick auf den Koch. Denn der Altar ist ja der Kochherd, die Arbeitsplatte und der Esstisch zugleich, und während dem eucharistischen Hochgebet, bestehend aus Präfation, Sanctus, Einsetzungsworten und Akklamation und dem Vater unser, dem Friedensgruss und dem Agnus Dei ist das ganze Essen in ca. 10 Minuten gerüstet, gekocht, schön zubereitet und probiert. Oft isst und trinkt der Mann mit der schönen, grossen, farbigen Küchenschürze, die zugleich sein Festgewand ist, schon im Voraus. Er lässt seine Gäste warten, ja sogar Schlange stehen. Alle müssen zuschauen, wie er vorne, abgeschirmt durch den grossen Tisch, die besten und grössten Stücke nimmt und isst. Und wie er trinkt. Das Wasser läuft einem im Mund zusammen, aber das kümmert den Mann am Herd bzw. an der Arbeitsplatte bzw. am Esstisch nicht. Er macht alles ganz allein und er geniesst sein Tun. Und er redet wahnsinnig viel dabei.

### Wer kocht zu Hause?

Bei Frauen ist es umgekehrt. Sie reden nicht so viel beim Rüsten und Kochen – keine Einsetzungsworte, während derer dreimal mit dem Glöcklein geläutet wird, höchstens der Piepser, der hilft, an die Zeit zu denken, wann etwas aus dem Ofen soll. Kein Agnus Dei/Lamm Gottes, höchstens Gehacktes oder Geschnetzeltes. Kein Friedensgruss, aber der Wunsch, dass es beim Essen diesmal friedlicher zugeht als gestern. Keine Akklamation, aber die Hoffnung, dass es allen schmeckt und sie sich ab und zu anerkennend äussern. Keine Zuschauerinnen und Zuschauer, die Schlange stehen, um etwas aus dem Esstopf abzukriegen, und auch keine Ministrantinnen und Ministranten, die den Tisch decken helfen; nur die Uhr, die sagt, dass in einer Viertelstunde zwei bis drei bis vier hungrige Menschen in die Wohnung stürmen. Nie essen Frauen im Voraus und sie reservieren sich auch nie das grösste und beste Stück. Wenn die Kinder und der Vater dann zuhause sind, erst dann kann es losgehen und zum Glück kann man dazu sitzen. Die Frau zieht die Schürze aus. Man wünscht sich einen guten Appetit oder betet und sagt danke, dass man zu essen hat, und vergisst für einen Moment, dass die Kinder sehr oft am Essen herummeckern.

### Viele Fragen

Ich habe noch nie am Rezept der Hostie herumgemeckert. Eher am ganzen Drum und Dran. Wieso schauen alle zu, während ein einziger alter Mann am Altar bzw. am Kochtisch steht? Wieso darf nur er kochen? Ist er denn besonders begabt oder routiniert? Ist er der einzige, der dieses spezielle Rezept beherrscht? Hat er in seinem Köfferchen besondere Zutaten mitgebracht, zu denen nur er Zugriff hat? Vielleicht Zaubersalz, göttliche Extrakte, himmlische Aromen? Oder ist es so, dass die katholische Kirche sogar eine Vorreiterrolle spielt beim Prägen eines neuen Rollenverständnisses? Der Mann am Herd, der Mann, der den Tisch deckt, der Mann als Koch und die Frau darf sitzenbleiben und wird dann höflich zu Tisch gebeten? Verstehen wir Frauen das alles völlig falsch, wenn wir auch noch zu diesem Herd hinstreben und wenn wir Köchinnen göttlicher Rezepte sein wollen?

Wie dem auch sei: In der römisch-katholischen Kirche ist und bleibt einzig der Mann der Koch. Wer sich Gott einverleiben will, der/die muss sich in der Schlange anstellen und kann Gott ausschliesslich als Männer-Menü geniessen. Das ist wohl das, was man «echte Hausmannskost» nennt.

Wieso wechsle ich eigentlich nicht das Restaurant, wo es auch die andere Hälfte der Speisekarte zu haben gibt? Eine gute Frage. Neben allen Überlegungen dazu hat es sicher auch damit zu tun, dass man als Erwachsene stets auf der Suche ist nach dem Duft der Speisen, die man als Kind gern gehabt hat. Fotzelschnitten oder Reisauflauf ...

### Hungerkur

In der katholischen Kirche wird man auf eine rigide Diät gesetzt. Viel zu viele sind schon verhungert und verdurstet, was die Kirchenoberen offenbar wenig kümmert, wie Herbert Haag kürzlich in einer Schweizer Zeitung geschrieben hat:

«Also lassen unsere Bischöfe die Gemeinden verhungern und verdursten, und dies allein wegen eines Dogmas, das in Wirklichkeit keines ist, weil es sich weder bibelexegetisch noch theologisch begründen lässt ... Es ist erstaunlich, dass die Gemeinden nicht schon längst zur Selbsthilfe geschritten sind. Verhandelt wurde wahrhaftig lange genug. Nun muss gehandelt werden. Was kann eine Gottesdienstgemeinde daran hindern, gemeinsam den Einsetzungsbericht zu sprechen und dann das geweihte Brot zu empfangen? Die Bischöfe und Theologen mögen sich doch den Kopf zerbrechen, ob diese Feier 'gültig' sei. Was heisst hier überhaupt 'gültig'? Jesus lädt alle seine Jünger und Jüngerinnen zum Mahl, die Amtskirche aber entscheidet, wann und für wen diese Einladung 'gültig' oder 'nicht gültig' ist. Jesus setzt solche Grenzen nicht. Sie sind reine Konstruktion der Bischöfe und der Theologen, fern vom Evangelium, ja ein Verrat am Evangelium ... Dass die Schweizer Bischöfe zwar in ihrem Bettagsmandat von einem « Leben in Fülle» sprechen, zugleich aber einem vermeintlichen Dogma zuliebe ihre Gemeinden verhungern und verdursten lassen und nicht bereit sind, dafür die Verantwortung zu übernehmen, sondern sich hinter dem mangelhaften Konsens der Weltkirche verschanzen, ist eine Enttäuschung ohnegleichen.»(2)

Der Leib Christi, das Brot des Lebens, wird immer härter, hat immer weniger Vitamine, schmeckt auch nicht mehr gut. Nicht immer, aber immer öfter gehe ich noch hungriger heim, als ich gekommen bin. Kein Wunder, dass immer weniger Menschen auf dieses Rezept stehen und schon gar nicht mehr hinkommen und mit Freude Schlange stehen, um Gott zu essen. Lieber hungern, als solche Kost, sagen sich viele. Und diejenigen, die an dieser Küchenordnung bzw. am Menü herummeckern, denen wird mit dem Kochlöffel eins auf die Finger geklopft, wie es auch Herbert Haag zu spüren bekommen hat. So schreiben die Schweizer Bischöfe in einer Mitteilung:

«Dieser Aufruf kommt einer Aufforderung zu kirchenspaltenden Verhaltensweisen gleich.» Nach der Lehre sei der ordinierte Priester für den Vorsitz bei der Eucharistie unersetzbar, weil er kraft der Weihe nicht im eigenen Namen, sondern im Auftrag Jesu Christi handle. Das sei nicht eine blosse «Konstruktion», sondern «die Glaubensüberzeugung unserer Kirche, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil vertieft worden ist». Ein Theologe aber, folgert der SBK-Präsident, der die Grundlagen des katholischen Kirchenverständnisses für falsch erkläre, «kann in diesen Fragen nicht mehr als wissenschaftlich seriöser katholischer Theologe angesehen werden. Wir Schweizer Bischöfe sehen uns deshalb gezwungen, Prof. Herbert Haag unser Vertrauen zu entziehen, das er selbst leichtfertig verspielt hat.»... «Die von Prof. Haag geforderten Massnahmen sind keine Wege in die Zukunft, sondern verhängnisvolle Irrwege.»(3)

Nur gut, dass sich der alte Professor von den Kochlöffelschwingern nicht einschüchtern lässt, sondern hartnäckig an der Güte der Kost und ihres ganzen Drum und Drans festhält, und nicht müde wird, ehrlich und öffentlich zu sagen, wie sehr dieses Essen verdorben ist bzw. wie sehr es Christinnen und Christen, die sich nach dem Brot des Lebens sehnen, vorenthalten wird.

### Wut ...

Ich habe Hunger. Hunger nach göttlichen Geschichten. Hunger nach Worten des Trostes. Hunger nach Sinn und Hoffnung. Ich will essen. Deshalb stehe ich noch immer Schlange. Denn das Bild des Brotverteilens, des gemeinsamen Gott-Essens ist ein spirituell-politisches Hoffnungs-Bild, das ich nicht einfach aufgeben kann. Aber ich möchte nicht das halbe Brot, das vitaminlose, dürre Brot, an dem so viele Menschen Erstickungsanfälle, Magenkrämpfe oder schmerzhafte Blähungen bekommen, sondern gutes Brot, volles Brot, gerechtes Brot. Deshalb gerate ich beim Schlange stehen so oft in eine heisse Wut. Wir müssen uns den Altar, den Herd, den Rüsttisch, den Esstisch erobern – und alles, was damit verbunden ist.

Denn es ist nicht nur gerecht, sondern eigentlich logisch, dass auch Frauen am Herd stehen und den Tisch für andere decken. «Eine Frau, welche die Eucharistiefeier leitet und am Tisch des Brotes den Vorsitz führt, ist eine existentielle Vergegenwärtigung jener Gnade, welche uns auch durch das Sakrament zukommt ... Die Assoziation zwischen dem Femininen und der Zubereitung und Austeilung von Speise und Trank ist so tiefgehend und alt, dass es kaum vorstellbar erscheint, wie sich die Masse unserer Gläubigen auf einen Mann in dieser Rolle umstellen kann», schreibt Gracia G. Ellwood «Männer als Priester – unmöglich»(4) in einer Glosse.

### ... und Träume

Und bei solchen Worten komme ich dann ins Träumen. Ich sehe den Altarraum von Frauen bevölkert und sie sprechen Worte, die den Bauch füllen. Und sie teilen das Brot aus mit einem Lachen im Gesicht. Nicht das Kreuz und der Tod sind der Mittelpunkt dieser Kirche, sondern der Herd, der Tisch, die Arbeitsplatte, wo Essen gekocht wird fürs Leben. Es ist kein Frauenkränzlein, das in einer Nische auch noch ein bisschen feiern darf, sondern es ist der normale Gottesdienst von Christinnen und Christen, die Kraft schöpfen wollen, die etwas hören wollen, die genährt werden wollen. Und diese Frauen sprechen zum Beispiel:

**Vor uns ein Tisch**

gedeckt,
auf diesem Tisch –
Brot und Wein.
Gaben,
die Gott uns gab,
gefüllt –
mit der Zusage:
ich werde bei dir sein,
gefüllt –
mit Nähe:
nimm mich in den Mund,
schmeck mich.
So nah
wie der Geschmack
des Brotes und des Weines,
so nahe bin ich dir.
Wir trinken nicht nur Wein
und essen nicht nur Brot.
Wir nehmen Gott auf.
Gottes Licht – für unser Dunkel,
Gottes Kraft – für unsere Schwäche,
Gottes Trost – für unsere Tränen,
Gottes Klarheit – für unsere Zweifel,
Gottes Hoffnung – für unsere Aussichtslosigkeit,
Jesu Leben – für unseren Tod.
Wir nehmen Gott auf
in Brot und Wein,
die auf dem Tisch stehn.
Unsere Augen sehen nicht mehr als Brot und Wein.
Die Augen des Glaubens aber –
entdecken Jesus – in Brot und Wein,
die auf dem Tisch stehen,
den Gott uns deckt
im Angesicht der Feindinnen und Feinde
– alles dessen, was uns bedroht.
Gott deckt uns den Tisch mit Kraft und Hilfe
in allem, was uns schreckt und ängstigt.
Wir danken Gott für diesen Tisch,
der uns Frieden bringt in dieser friedlosen Welt.(5)

**Nehmt und esst, nehmt und trinkt**

So wie euer Körper das Brot und den Saft der Trauben umwandelt
in Haut und Haare, in Körperwärme und Lebensenergie,
so nehmt das, was Christus gesagt und getan hat, in euch auf.
Lasst es in euch wirken,
verdaut es in euren Herzen
zum Mut für heute,
zur Hoffnung auf morgen,
zum Licht auf eurem Weg,
zur Tat der Liebe,
zum Widerstand gegen die Mächte des Todes,
zur Solidarität mit der göttlichen Macht der Befreiung.
Nehmt und esst, nehmt und trinkt,
damit eure Freude wachse und vollkommen werde.(6)

### Eucharistie – Erfahrung im Frauenkörper

Und beim Träumen erinnert sich mein Körper an die Wochen und Monate, während derer ich meine Kinder im Bauch gehabt, mit meinen Lebenssäften genährt und sie dann später gestillt habe. Frauen geben ihren Körper her für neues Leben. «Nimm, Kind, und iss, das ist mein Leib! Nimm und trink, das ist mein Blut!» Frauen sind eine «Menschenwerkstatt», wie Gioconda Belli in einem Gedicht sagt. Und ich sehe vor mir das Urbild des Nährens: der saugende Säugling, die volle Brust, das Schmatzen, Tropfen, Ziehen, Spritzen, das satt macht und zufrieden. «Das ist die Ureucharistie», sagte mir einmal eine Freundin. Das ist eine «Dimension der Eucharistie, in der Frauen sich wiederfinden können», schreibt die lateinamerikanische Befreiungstheologin Maria Clara Lucchetti Bingemer. Wenn Frauen am Altar die eucharistischen Erinnerungsworte sprechen – «nehmt und esst alle davon, das ist mein Leib, nehmt und trinkt alle davon, das ist mein Blut» –, dann sprechen sie aus eigener Erfahrung.

«Es sind die Frauen, die in ihrer Körperlichkeit die physische Möglichkeit besitzen, das göttliche Ereignis der Eucharistie darzustellen. Im ganzen Prozess der Schwangerschaft, der Geburt, des Schützens und Nährens eines neuen Lebens, wird das Sakrament der Eucharistie, der göttliche Akt, neu Wirklichkeit. (…) Überall in Lateinamerika, in den ländlichen Gebieten und den Armengebieten an den Rändern der Städte, gibt es Millionen Frauen, die neue Kinder empfangen, gebären und stillen. Manchmal tun sie es unter grossen Schwierigkeiten, unter Schmerz und Leiden, manchmal mit dem letzten Rest Leben, das noch in ihnen ist.»(7)

Solches Brot ist ganz anderes Brot! Brot, das an das Engagement Jesu erinnert, an seine Lebenslust, seine heilenden Worte und Berührungen, an seine «Glückskraft». Wenn die Frau am Kirchenherd kocht, am Kirchentisch rüstet und ihn deckt, dann symbolisiert dieses Tun weibliche Lebenserfahrung.

«Der weibliche Körper, der sich in anderen Leben vervielfältigt, der sich selbst als Nahrung gibt und mit seinem Fleisch und Blut die Leben, die er empfing, nährt, ist derselbe Körper, der dahinsiecht und stirbt, indem er den Boden beackert, in Fabriken und im Haushalt arbeitet, in Kochtöpfen rührt und Böden schruppt, Garn spinnt und Kleider wäscht, Meetings organisiert und leitet, Kämpfe anführt und die Lieder in der Liturgie anstimmt.»(8)

Mich berührt diese Deutungsebene der Eucharistie. Das Brotverteilen und Brotessen in der Kirche hat ganz elementar etwas mit dem Frauenkörper zu tun. Frauen geben ihren Körper, damit andere auch leben können, Frauen vervielfältigen sich, geben Leben weiter, oft lustvoll, manchmal ungewollt und unter schlimmen Umständen. Aber immer bleibt das ein Hoffnungsbild, ein Lebensbild.

Ein Lebensbild wäre es eigentlich auch, dass sich in den christlichen Kirchen seit zweitausend Jahren ein Mensch den anderen Menschen zu essen gibt, damit sie etwas zum Leben haben, damit sie sich an ihn, aber auch an Gott erinnern. Bei diesem Erinnerungs-Essen steht der Tisch bzw. der Herd im Zentrum und die verteilenden Hände und nicht das Kreuz oder totes Fleisch und vergossenes Blut.

Jesus nahm das Brot, dankte und sagte zu seinen Freundinnen und Freunden: «Nehmt und esst alle davon, das ist mein Leib, das bin ich!» Dann nahm er den Wein, dankte dafür und sprach: «Nehmt und trinkt alle davon, das ist mein Blut, das bin ich! Und tut dies immer wieder in Erinnerung an mich und an das, was mir wichtig ist.»

Wenn ich diese Worte höre, stehe ich auf und stelle mich in der Schlange an, denn ich habe wie viele andere Hunger, Hunger nach Männern und Frauen, die nach Leben schmecken. Auch ich habe Hunger nach Hoffnung und Sinn, nach dem Reich Gottes und nach der Fülle des Lebens.

*Monika Hungerbühler*

---

**Fussnoten:**

(1) Christoph von Schmid 1807, M: Melchior Vulpius 1609

(2) Herbert Haag, Katholische Kirche: Verhungern einem Dogma zuliebe, BaZ 4.1.2000

(3) Reaktion aus BaZ vom 14.1.2000

(4) Vgl. FAMA 3/86

(5) Heinz Behrends/Peter Klever, in: der gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache. Das Abendmahl/Die Kasualien, hrsg. von Erhard Domay und Hanne Köhler, Gütersloh 1998, 22f.

(6) Helmut Herberg, in: der gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache. Das Abendmahl/ Die Kasualien, 56

(7) Bingemer, zitiert nach Doris Strahm, Vom Rand in die Mitte. Christologie aus der Sicht von Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika, Luzern 1997, 341f.

(8) Bingemer, ebd. 342

© Monika Hungerbühler 2000